

Rainer Guldin

„Ich habe gegen Pathos zu kämpfen gehabt [...].“

Zur Entstehung und Bedeutung von Vilém Flussers

Das Zwanzigste Jahrhundert. Versuch einer subjektiven Synthese

„Ich stelle tatsaechlich die Phaenomene nicht ueber- und untereinander [...]. Ich stelle sie naemlich ueberhaupt nicht, sie verschwimmen mir und verschraenken sich und verschlingen sich und einander wie die beruechtigte Laokoongruppe [...]. Ein Phaenomen [...] ist fuer mich nicht etwas, das steht, es fliesst und windet sich, mal ist es da, mal ist es dort [...]. Ich [bin] voellig ausser Stande [...], systematisch zu schreiben. Das Wort ‘System’, also auch ‘Hierarchie’, ist fuer mich gleichbedeutend mit Luege.“

Vilém Flusser in einem Brief vom 21.6.1958 an Hellmut Wolff

In den letzten Jahren ist eine ganze Reihe von Texten Vilém Flussers veröffentlicht und übersetzt worden. Sein erstes abgeschlossenes Buch aber ist bisher weder publiziert noch einer kritischen Lektüre unterzogen worden. Dies ist vor allem insofern zu beklagen, als die Entstehungsgeschichte und der Inhalt von *Das Zwanzigste Jahrhundert* einen faszinierenden Einblick nicht nur in die vielgestaltige thematische Landschaft von Flussers Denkens, sondern auch in die Herausbildung seines Stils ermöglicht. Wie sich am Ende zudem erweisen wird, führt eine Lektüre dieses ersten abgeschlossenen Werks Flussers in ungeahnte Bereiche, die ein völlig neues Licht auf das gesamte Werk werfen.

In *The Gesture of Writing* schildert Flusser die Schreiberfahrung als Versuch, den übermäßigen ungestümen Denkfluss zu zähmen und die wuchernden assoziativen Auswüchse zurecht zu stützen. Die systematische Selbstübersetzungspraxis Flussers hat im Laufe der Jahre in dieselbe Richtung gewirkt und dabei maßgeblich dazu beigetragen, den gemäßigten ausbalancierten und eindringlichen Stil hervorzubringen, den man besonders von seinem deutschen Spätwerk her kennt. Flusser hat seinen Versuch, sich gegen die Übermacht der Sprache zur Wehr zu setzen in einer seiner Philosophiefiktionen thematisiert. In *Bibliophagus*, einem Text, der aus den frühen 1950er Jahren stammt und damals noch den Titel *Fühler* trug, wird der Schreibprozess als etwas Teuflisches, als eine Form der

Besessenheit und Sucht dargestellt (Guldin 2005: 339-350).¹ Die spannungsvolle Auseinandersetzung zwischen zwei grundsätzlich verschiedenen Tendenzen in Flussers Werk, die zugleich zwei Stilformen sind, dem Hang zur ungezügelteren freien Assoziation und dem Wunsch, diese in ihre Grenzen zu verweisen, kommt in *Das Zwanzigste Jahrhundert* besonders deutlich zum Ausdruck.

Im Folgenden soll zuerst der zeitliche und existentielle Rahmen der Textentstehung anhand von Flussers Briefaustausch mit Freunden und Verlegern rekonstruiert werden. Danach soll der Text in Hinblick auf Aufbau, Inhalt und Stil beschrieben werden, mit einem besonderen Augenmerk auf die weitere Entwicklung von Flussers Denken und Schreiben. In vielfacher Hinsicht ist das *Das Zwanzigste Jahrhundert* der Keim, die Urzelle, und zugleich die Baustelle, aus der das gesamte darauf folgende Werk explizit oder implizit zurückgeht.

Zur Entstehungsgeschichte des Textes

Im Herbst 1950 beginnt Flusser an einem Buch über das 18. Jahrhundert zu arbeiten. Aus beruflichen Gründen zieht er im Frühjahr 1951 mit der Familie für ein knappes Jahr nach Rio de Janeiro, wo er daran weiterarbeitet, soweit es seine berufliche Situation zulässt. Noch bevor der Text abgeschlossen ist, sucht er nach einem möglichen Verlag. Im Briefwechsel mit Alex Bloch wird das geplante Buch an zwei Stellen erwähnt. Am 2. Mai 1951 schreibt Flusser, er betrachte das Zusammenführen von Geschichte, Wissenschaft, Kunst und Religion als sein eigentlicher Lebensweg. „Um ihn methodisch zu planen, muß man sich einen beliebigen Ausschnitt aus der Geschichte wählen, zu Beispiel das 18. Jahrhundert, und versuchen, von diesem Angriffspunkt aus, das Sichtfeld zu erweitern.“ (Flusser 2000: 44) Und in einem weiteren Brief vom 28. Juni: „Ich habe mit der Einleitung zu meinem Buch begonnen.“ (ebd.: 72) Mit seinem synthetisierenden Blick auf die divergierenden philosophischen Strömungen Europas wendet sich Flusser auch direkt gegen Blochs eigene mephistophelische „Zerschmetterung aller Systeme.“ (ebd.: 39)

Zwei Monate später, am 27. August, schreibt der damals 31jährige, noch völlig unbekannt Autor, mutig und selbstbewusst, einen Brief an die Columbia University. Sein Interesse für das gewählte Thema führt er auf biographische Motive zurück, auf seine Herkunft und sein späteres Exil. „Having spent much time on problems of philosophy, I have been impressed, on the one hand, by the ever

¹ Diese Geschichte wurde als dreizehntes Szenario unter dem Titel „Chemische Industrie“ in den Sammelband *Angenommen* aufgenommen, ein Buch, das einige der ganz frühen Texte enthält, die Flusser im Laufe der Jahre immer wieder umgeschrieben und übersetzt hat.

widening gap between Continental and Anglo-Saxon philosophy, and on the other hand, by the inability of recent philosophy, to digest the imminent, or even accomplished, downfall of European civilisation. As the establishment of links between Anglo-Saxon and Continental thought seems to me imperative, if the European heritage is not to be lost altogether, and as I have been subject to both influences during my studies in Prague and London, I might possibly be able to contribute something. The eighteenth century seems to be at the same time the climax and the beginning of the decline of European civilisation and I am therefore planning a book on 18th century thought as seen from our present position. [...] The introduction to that book is now ready. It discusses the concept of logic as developed [sic] in England and America, and the concept of history, as developed [sic] in Germany, and tries to bring both concepts into an organic connection. [...] The introduction is [...] a closed entity and can be considered an essay apart. It is written in German, but I can have it, naturally, translated into English.”

Über seine intellektuelle Situation in Brasilien, die sich knapp 10 Jahre später, um 1960 dank der Begegnung mit dem Kreis um den brasilianischen Philosophen Vincente Ferreira da Silva schlagartig verändern wird, schreibt er: „Ever since my arrival in Brazil my contact with recent philosophy has been restricted to reading. In view of this country’s remoteness from events and the smallness of the philosophically interested public, there is, to my knowledge, no chance in this country for a critical appraisal of my thinking and for an eventual publication of the book I am planning.” Eine Antwort von Seiten der amerikanischen Universität, falls es eine solche je gegeben haben sollte, ist nicht erhalten.

Vielleicht auch aufgrund einer Absage gelangt er am 24. September an den an einer Universität arbeitenden David Flusser mit der Bitte, ihm bei der Suche nach einer Publikationsmöglichkeit zu helfen. Er arbeite seit etwa einem Jahr „an einer Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts“, die „vom Standpunkt eines, der im gleichen Maße unter dem Einfluß der deutschen und angelsächsischen Philosophie steht“, geschrieben worden sei. Daher falle ihm „eine Synthese leichter als vielen.“ Ausgangspunkt der Untersuchung sei die Auftrennung „der europäischen Philosophie in kontinentale und angelsächsische Strömungen, die einander immer mehr entfremden und sich so weit voneinander entfernt haben, daß sich der logische Positivismus der Engländer mit dem Existenzialismus eines Heidegger oder Jaspers nicht mehr in Verbindung bringen läßt.“ Es gehe darum, „zwischen diesen beiden Entwicklungen eine Brücke zu schlagen“, zwischen der „Logik in England und Amerika“ und den „sogenannten Geisteswissenschaften, in Deutschland.“ Die Einleitung, so Flusser, sei abgeschlossen. Ungefähr ein Jahr später, am 23.8.52 schlägt er David Flusser vor, einige Seiten zu schi-

cken. „Es ist so“, schreibt er, „daß ich der angloamerikanischen Logizität entfremdet bin und mich vom nordischen Urwalddunkel eines Heidegger und Jaspers habe verlocken lassen. Verachte mich aber deswegen nicht allzusehr, denn den Russell und den Wiener Kreis habe ich doch in mir, und wer einmal Wittgenstein gelesen hat, der wird kein Metaphysiker. Gewisse Dinge in Heidegger sind aber doch so anziehend (kennst du Sein und Zeit?), daß man sich ihm nur schwer entziehen kann.“² Von dieser Studie über die Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts ist leider nichts erhalten geblieben.

Flusser hat dieses erste Projekt in der Folge aufgegeben und begonnen, an einem weitaus ambitionierteren synthetisierenden Projekt zu arbeiten, welches den Westen und den Osten miteinander versöhnen sowie Politik, Gesellschaft, Wissenschaft, Kunst, Philosophie und Religion zusammenführen sollte. Zwischen dem ersten aufgegebenen Projekt und dem zweiten neuen liegt Flussers Auseinandersetzung mit Wissenschaftstheorie und seine gleichzeitige Faszination für mystische Autoren wie Meister Eckhardt und Angelus Silesius, den Buddhismus und den Hinduismus, so wie er in der Vedanta zum Ausdruck kommt. Vor allem die letzteren religiösen Texte finden einen deutlichen Niederschlag in *Das Zwanzigste Jahrhundert*. Aber davon mehr später.

Eine Festlegung des genauen Zeitpunktes, an dem Flusser mit der Niederschrift des neuen Buches beginnt und eine detaillierte Erörterung von dessen thematischen und stilistischen Beziehungen zum ersten Projekt sind aufgrund der einsehbaren Dokumente im Berliner Flusser-Archiv leider nicht möglich. Der Abschluss des Buches kann aber aufgrund des vorhandenen Briefwechsels mit europäischen Verlagen auf den Herbst 1957 datiert werden. *Das Zwanzigste Jahrhundert* ist nicht Flussers allererstes Buchprojekt. Es beerbt und – um in Flussers eigener Metaphorik zu verbleiben –, es verschlingt und verdaut den ersten unabgeschlossenen Text, der möglicherweise nicht sehr weit über die Einführung hinausgekommen ist, aber das Grundkonzept einer synthetisierenden organischen Versöhnung divergierender Diskurse liefert.

Im Frühjahr 1958 beginnt Flusser, einen Verleger für das neue Buch zu suchen. Er wendet sich dabei an die Beck'sche Verlagsbuchhandlung in München und den esoterischen Origo Verlag in Zürich. Flussers sprunghafter, innovativer essayistischer Stil auf der Grenze der Diskurse hat im Kontext der späten 1950er Jahre kaum eine Chance. Vom ersten Verlag erfolgt eine klare Absage. Die Kritik trifft dabei einen wichtigen Aspekt von Flussers Schreibprojekt. Der Texte käme über „Ansätze zu Essays“ nicht wesentlich hinaus. Man empfehle dem Autor, den Plan einer subjektiven Synthese, der er noch nicht gewachsen sei, aufzugeben und aus dem Ganzen einzelne Kapitel herauszunehmen und zu größeren Essays auszuarbeiten. Diese Bemerkung ist insofern von Bedeutung, als sie

² Die ambivalente Wirkung von Flussers Heidegger-Lektüre kommt in seinen drei zwischen dem 28.6 und dem 1.7. geschriebenen Briefen an Alex Bloch zum Ausdruck (Flusser 2000: 66-83).

eine von Flussers zukünftigen Schreibstrategien anspricht, die darin besteht aus Vorträgen, Essays und aus diesen wiederum Kapitel für Bücher zu erstellen. Flusser hat dieses Vorgehen für verschiedene seiner Bücher verwendet, z. B. für *Natural:mente* und *Nachgeschichte*. Flusser dankt und pflichtet der Kritik bei. „Als ich an dem Manuskript schrieb, hatte ich keine Publikation vor Augen, sondern wollte nur mir selbst die Probleme klären, die mich beschäftigen und quälen.“ Er bietet dem Verlag an, ganz im Sinne von dessen Kritik, einzelne Texte aus der „Phantasie eines Zweiflers“ einzusenden. Es sind „fromme Teufelslegenden“³, wie sie Flusser nennt, der theoretische Keim und die eigentliche Urform seiner späteren Philosophiefiktionen.

Bei der Verlagsuche spielen in beiden Fällen Mittelmänner eine wichtige Rolle. Bei Beck ist es ein Herr Stein und Flussers Schwiegervater Gustav Barth, der zur Kur in einem Sanatorium in Baden⁴ weilt und auch bei den Verhandlungen mit Origo zum Zuge kommt. Flusser lässt nicht locker und liefert durch Gustav Barth der Beck'schen Verlagsbuchhandlung die Texte „Fühler“ und „Venus“ nach. In einem Brief vom 22. Juli 1958 spricht er von weiteren Geschichten, aus denen sich vielleicht ein Sammelband erstellen lasse: „Im Wilden Westen“, „Der Vater“⁵ und „Das Unterseeboot“. Aber auch diese Texte finden kein Gehör. Der Lektor spricht von „grotesken intellektuellen Spielen und Anspielungen.“⁶ Einmal mehr liegt Flusser mit seinen hybriden Arbeit dazwischen: nicht wissenschaftlich genug und auch literarisch nicht interessant lautet das Urteil. Der Verlag schickt Flusser die Texte zurück und empfiehlt ihm, sich bei anderen Verlegern umzusehen.

Der Briefaustausch mit dem Origo Verlag findet zwischen März und Dezember 1958 statt.⁷ Dessen Entwicklung verläuft nach einer Logik, die auch im Briefwechsel mit der Beck'schen Verlagsbuchhandlung zum Zuge kommt. Flusser benützt seinen Schwiegervater als Mittelman und bittet ihn, Wyss in Zürich zu besuchen.⁸ Er lässt sich von Kritiken nicht entmutigen, sondern reicht einfach weitere Texte nach. Wie der Zürcher Rechtsanwalt F. Schöni in einem Brief vom 25. März 1958 mitteilt, hat er, nach einer Reihe von Absagen, durch Vermittlung eines Freundes Hans Wyss vom Origo Verlag in Zürich das Manuskript von *Das Zwanzigste Jahrhundert* zukommen lassen. Flusser ist begeistert, möchte aber genauere Angaben zum Verlag, der ihm nicht bekannt ist. Im Juni schaltet sich Hellmut Wolff ein, ein Freund und Vertrauter von Hans Wyss. Wyss bekundet Interesse, ver-

³ Brief vom 20. Juni 1958.

⁴ Es handelt sich dabei um das Schlosshotel Bühlerhöhe oberhalb der Stadt Bühl im Nordschwarzwald.

⁵ Eine viel spätere Version dieses Textes ist das dritte Szenario „Großvater“ in *Angenommen* (Flusser 1989: 17-20).

⁶ Brief der Beck'schen Verlagsbuchhandlung vom 29.8.1958.

⁷ Vgl. dazu auch Rainer Guldin, *Ménage à trois: Riflessioni sulle nozioni di diafanità e trasparenza nell'opera di Mira Schendel, Jean Gebser e Vilém Flusser* in *Flusser Studies 18*

(<http://www.flusserstudies.net/sites/www.flusserstudies.net/files/media/attachments/guldin-menage-a-trois.pdf>).

⁸ Brief vom 13.8.1958.

langt aber finanzielle Unterstützung von Flussers Seite. Dieser erwähnt die Möglichkeit einer Hilfe seitens seines in Europa weilenden Schwiegervaters. Wolff beanstandet den feuilletonistischen Stil des Buches, verweist auf thematische und formale Ungleichheiten und eine Tendenz zu generalisierenden, extrem pointierten Aussagen. Er lobt aber zugleich dessen blitzgescheite Originalität. In seiner Antwort vom 21. Juni geht Flusser auf den „Pferdefuss des Stils“ ein und die Tendenz, „ins polemisch Uebergescheite zu verfallen. [...] Die Unebenheit ist teil[s] auf die aeussere und innere Hast zurückzufuehren, mit der ich alles tue, also auch denke und schreibe. Teils aber auch auf meinen [...] Versuch, in freien Versen zu schreiben.“ Die feuilletonistische „Überspitztheit“ ist eine Folge der Leidenschaft und ein Versuch, diese zu tarnen. Flusser erwähnt auch seine Teufelslegenden und seine Arbeit am „Teufelsbuch“, *Die Geschichte des Teufels*.

In einem Brief an Wyss vom 7. Juli schreibt Flusser vom Drang zu Schreiben und der Unfähigkeit den Mund zu halten. „Es ist als denke es in mir weiter, wenn auch wahrscheinlich im Leerlauf, und es draengt mich, was ich denke zu schreiben, aus Angst, es wuerden mich sonst die Gedanken verschlingen. Viel schwerer faellt es mir, zu analysieren, warum ich einen so grossen Wert auf das Veröffentlichen des Geschriebenen lege. Manchmal glaube ich, es sei Demut, manchmal, es sei Hof-fart, aber meistens sehe ich in diesem Wunsch ganz einfach den Versuch, die Isolation zu zerbrechen und in Konversation mit Menschen zu treten.“ In diesem Sinne schreibt er am 13. August: „Wahrscheinlich sage ich Ihnen nichts neues, wenn ich Ihnen verrate, dass meine Gewissenskrise auch mein aeusseres Leben aus dem Geleise wirft. Ich bin psychisch nicht mehr lange faehig, Radios zu erzeugen (denn ich habe eine Radiofabrik), und ich hoffe, vielleicht in Ihnen vom Schicksal einen Ausweg aus der Wirrnis gefunden zu haben [...]“

Wie schon im Falle der Beck'schen Verlagsbuchhandlung bietet Flusser seine Kurztexte an: neben dem schon erwähnten „Wilden Westen“ auch „Mutation“⁹ und „Beschwörung“. „Ich bin der Überzeugung“, schreibt Wyss am 22. August, „dass der Beruf des Schreibens Ihre Berufung ist. [...] Schicken Sie einfach alles. Aus den utopischen Geschichten lässt sich viell. mit der Zeit ein Bändchen zusammenstellen. Wollen sich mich autorisieren, die Geschichten zu den üblichen Bedingungen der Presse anzubieten? Eine, die metaphysische Blattlaus, habe ich schon angeboten.“ Auf diese Einladung hin reagiert Flusser am 28. August mit Begeisterung. „Meine erste Reaktion war, Sie anzurufen, doch sind die Spesen eines internationalen Gespraechs mit Hinblick auf die schlechte Uebertragung prohibitiv.“ Er beschreibt *Das Zwanzigste Jahrhundert* als eine provisorische Stellungnahme zu

⁹ Es handelt sich dabei um eine frühe Fassung eines Textes, der ins Portugiesische übertragen wurde und am 3.12.1961 als *A Vaca* im „Estado de São Paulo“ erschien. Später diente er in abgewandelter Form unter dem Titel „Maschinenbau“ als elftes Szenario für *Angenommen* (Flusser 1989: 53-8).

den Problemen, die sich einem Menschen aus der westlichen Gesellschaft stellt, der sich auch der östlichen Tradition öffnen will. Von dieser Basis aus wolle er in den folgenden Jahren „Ausfalle und Exkursionen“ in die verschiedenen Wissensgebiete unternehmen. Diese Gebiete seien ihm alle gleich wichtig und würden aufs intimste miteinander zusammenhängen. Die Eile, das Buch herauszugeben, habe vor allem mit seinem Wunsch zu tun, eine Reaktion auf seine Denkweise zu erfahren. Daran möchte er seine zukünftigen Bemühungen orientieren. „Darum sind mir Einzelheiten im Inhalt nicht ausschlaggebend, und ich bin zu Aenderungen, Streichungen, und Ergaenzungen gern bereit, soweit sie den Geist der Sache nicht betreffen.“ Auch in diesem Brief wirbt Flusser für seine anderen Arbeiten, die *Geschichte des Teufels*, die er bis Ende Oktober 1958 fertigschreiben will, und die Teufelslegenden, die er als Abfälle des Teufelsbuches bezeichnet. Er habe insgesamt zwölf davon geschrieben. „Ich kann auf Wunsch zwanzig andere schreiben. Das Material faellt ja en masse ab, im Laufe des Schreibens des Teufelsbuches.“ Zu diesem Zeitpunkt scheint Flusser somit noch weitgehend auf das Schreiben ganzer Bücher ausgerichtet zu sein. Die Teufelslegenden sind literarisch gefärbte Exkurse und Abschweifungen, die im Rahmen eines rein philosophischen Werkes keinen Platz finden. Diese beiden Gegensätze – Buch/Einzeltext und Philosophie/Fiktion – wird Flusser im Laufe seiner schriftstellerischen Karriere auf vielfältige Art und Weise auflösen und dazu nützen, seine Kreativität anzufeuern.

In seiner Antwort vom 12. September empfiehlt Wyss Flusser *Das Zwanzigste Jahrhundert*, mit dessen Inhalt er in vielseitiger Hinsicht nicht einverstanden ist, vorerst ruhen zu lassen. Es ist wie wenn man „mit einem Taschenmesser sich durch Lianen u. Kakteen hauen wollte.“ Dafür schlägt er für das Frühjahr 1959 die Publikation der *Geschichte des Teufels* vor, da er dagegen nichts einzuwenden habe. Ganz im Gegenteil: er finde es ein brillantes, brüskierendes Buch, das einem fundierten gegliederten Konzept folge und einschlagen werde wie ein „Sprengkörper“. Dafür verlangt er allerdings die ziemlich hohe Summe von 5000 US-Dollars. Flusser ist erschüttert. Sein erstes Buch ist nach langen hoffnungsvollen Verhandlungen nun auch von diesem Verlag verworfen worden und das zweite wird die finanzielle Hürde nicht schaffen.

Im März 1959, nachdem er *Die Geschichte des Teufels* abgeschlossen hat, startet Flusser, wohl auch ermutigt durch das begeisterte Urteil von Hans Wyss, einen dritten und zugleich letzten Versuch bei der Beck'schen Verlagsbuchhandlung. Als es auch diesmal nicht klappt, schreibt Flusser einen längeren erklärenden Brief, der in gewisser Hinsicht an die gespielte Unterwürfigkeit Schwejk'scher Diktion erinnert und das schon erwähnte Motiv der Getriebenheit anspricht. „Ihr Brief [...], der den 'Teufel' auf schonende Weise zertrümmert, muss von mir aus innerer Notwendigkeit beantwortet

werden, auf die Gefahr hin, dass ich Ihnen polemisch, exaltiert oder gar impertinent erscheine. Ich erlaube mir diese Antwort, da ich wahrheitsgemaess gestehen muss, nicht eigentlich der Verfasser dieses Buches zu sein. Es wurde mir diktiert, und ich bitte Sie, diese Behauptung nicht als Hysterie zu verwerfen, sondern ich ringe mir dieses Gestaendnis ab, um bei der Wahrheit zu bleiben. [...] Sie haben scheinbar nicht gemerkt, dass es sich um so einen Versuch eines nachexistenzialistischen, nachrelativistischen, nachabstrakten und nachdodekaphonalen Werten handelt, es ist mir nicht gelungen, zu Ihnen durchzubringen. Ist das nicht ein Beweis fuer die Wirkungskraft des Teufels? [...] Mir ist die Suendhaftigkeit des Buches voll bewusst, und ich haette eine Publikation mit gespaltenen Gefuehlen erlebt. Von diesem Standpunkt sind Sie vielleicht ein Finger Gottes. [...] Ich habe gegen Pathos zu kaempfen gehabt, und mich darum um rhythmische [sic] Sprache und epigrammatische Exaktheit bemueht. Sie haben bei der Lektuer des ‘Zwanzigsten Jahrhunderts’ nur Aperçus herausgelesen. Ein Beweis fuer die Kraft des Teufels auch in der Aesthetik.“¹⁰

Das Typoskript

Das Typoskript von *Das Zwanzigste Jahrhundert* ist 221 Seiten lang. Die letzten sieben Seiten der „Quellenangabe“ (Seite 215 bis 221), sind nachträglich von Hand nummeriert worden. Seite 19 fehlt, dafür hat Flusser eine Seite 20a, 20b und 20c eingefügt, die in der Mitte endet. Wahrscheinlich handelt es sich um einen späteren Einschub. Eine weitere Anomalie stellt die Seite 77 dar, die gleich viermal vorkommt. Seite 77a bricht nach 8 Zeilen ab. Dafür wurde eine zweifach beschriftete Seite 77 eingefügt, welche die ursprünglichen Seiten 77 und 77a mit einem kleineren Zeilenabstand zusammenführt. Die Seiten 54 und 55 sind praktisch nicht mehr zu entziffern.¹¹ Auf dem Titelblatt (siehe Anhang 1) fehlt Flussers Name und im Untertitel ist der bestimmte Artikel von Hand dreimal durchgestrichen worden.

Wie andere frühe Texte trägt auch dieser ein Motto, jedoch ohne Hinweis auf den Autor: „Ex Ponto“ verweist auf Ovids *Tristia* (Klagelieder), fünf Bücher poetischer Briefe in elegischer Form, und deren Weiterführung, die *Epistulae Ex Ponto* (Briefe vom Schwarzen Meer), eine Sammlung von 46 in elegischen Distichen gehaltenen Briefen in vier Büchern. Ovid (43 v. Chr. – 17 n. Chr.) wurde im Jahr 8 n. Chr. von Augustus in die Stadt Tomis, (heute Konstanza oder Konstanz) am Schwarzen

¹⁰ Brief vom 14.3.1959.

¹¹ Das mir zur Verfügung stehende Pdf-Dokument geht auf einen Durchschlag des ursprünglichen Typoskripts zurück und ist auch an verschiedenen anderen Stelle schwer lesbar.

Meer verbannt, wo er auch starb. Die beiden Texte erzählen die Geschichte eines ans Ende der Welt exilierten Dichters, seine Reise dorthin, die Härten des Exils und die Bitte um Gnade. Ovids Texte kommen in der Bibliographie von *Das Zwanzigste Jahrhundert* nicht vor. Dort findet man aber *Sohrab und Rustum*, die deutsche Fassung von *Sohrab and Rustum: An Episode* des englischen Dichters Mathew Arnold (1822-1888). Es handelt sich dabei um ein Beispiel narrativer Dichtung, das Flusser vielleicht wegen ihrer Mischform auf der Grenze von Epos und Lyrik in die Bibliographie aufgenommen haben könnte.¹² Der Hinweis auf Ovid ist wohl ein doppelter: zum einen kommentiert er die spezifische Situation Flussers in Brasilien, zum anderen deutet er aber auch auf die literarischen und poetischen Ambitionen des Textes hin. Auf diesen Aspekt werde ich im Folgenden zurückkommen.

Der Text ist durchgehend an verschiedenen Stellen von Hand korrigiert und verändert worden. Einzelne kürzere Zitate wurden nachträglich eingeführt. Insgesamt aber handelt es sich dabei um minimale Eingriffe. *Das Zwanzigste Jahrhundert* ist stellenweise, besonders am Anfang, ein mehrsprachiger Text. Flusser verwendet nicht nur verschiedene lateinische und griechische Zitate, sondern auch häufige französische und englische Satzteile, in den Abschnitten, die Frankreich (savoir vivre, cultiver son jardin, s'en fiche), England (white man's burden, den natives gegenüber, decency, common sense, fair play, hard facts) und Amerika (success story) gewidmet sind (Flusser, *Das Zwanzigste Jahrhundert*: 20-1). Die fremdsprachigen Elemente werden nicht besonders hervorgehoben und verschwinden im weiteren Verlauf des Textes.

Erhalten geblieben ist ebenfalls eine 32 Seiten lange Teilübersetzung ins Portugiesische ohne Titelblatt und mit einem Inhaltsverzeichnis ohne Seitenzahlen. Diese enthält neben der Einführung, das erste Kapitel und den Anfangsteil des zweiten, die Abschnitte Sprache (II.1) und Struktur (II.1a). Der Text endet mit einem leicht abgewandelten Wittgenstein Zitat. „Und worüber man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen.“ Die Existenz dieser Teilübersetzung ist signifikant, weist sie doch in eine Richtung, die für das spätere Werk Flussers entscheidend sein wird. Es ist anzunehmen, dass Flusser auf die Idee gekommen ist, den Text in Brasilien zu publizieren, nachdem alle Versuche in Europa gescheitert waren. Im Nachhinein ist es leider nicht mehr möglich zu ermitteln, warum Flusser den Text nicht fertigübersetzt hat. Eventuell hat er das Vorhaben abgebrochen und sich anderen Projekten zugewandt, z.B. *Língua e realidade*.

Besondere Aufmerksamkeit verdient die „Quellenangabe“ (siehe Anhang 2), ist es doch die einzige neben derjenigen, die man in *Língua e realidade* finden kann. Sie umfasst 6,5 Seiten und versammelt 228 Titel ohne Angaben zu Verlag, Publikationsort und -jahr. Es besteht ein eindeutiges Über-

¹² Der Text erzählt eine berühmte Episode aus dem persischen Epos *Shahnameh*, in welcher der große Krieger Rustum unwillentlich seinen lange verloren geglaubten Sohn Sohrab im Einzelkampf tötet.

gewicht an englischen Texten (120), gegenüber deutschen (68), französischen (15) und spanischen (2) Werken. Flusser hat auch einen tschechischen und eine portugiesischen Titel aufgenommen. Da nur der Name des Autors und der Titel angeführt werden, ist es in verschiedenen Fällen nicht mehr möglich, die Publikationssprache der Bücher festzulegen, besonders bei den zahlreichen Künstlermonographien. Dies verändert zwar die oben angegebenen Zahlen, der allgemeine Trend wird dadurch aber nicht in Frage gestellt.

Flusser verwendet wahllos Werke in der Originalsprache oder in irgendeiner Übersetzung. So liest er Jasper und Heidegger sowohl auf Deutsch als auch in englischer Übersetzung. Adler, Freud und Oswald Spengler auf Englisch. Dies hat nicht nur mit der Schwierigkeit zu tun, in den 1950er Jahren in Brasilien an Bücher heranzukommen. Es ist auch Ausdruck von Flussers eigenem Denken und Handeln, seiner unstillbaren Gier nach Wissen, die sich nicht von engeren akademischen Einschränkungen und puristischen wissenschaftlichen Bedenken aufhalten lässt. In diesen frühen Jahren war Flusser zudem sozial relativ isoliert und hat sich daher umso mehr in ausufernde Lektüren gestürzt. „Die Synthese, die in diesem Buche angestrebt wurde“, schreibt Flusser zu Beginn, „schöpft ihr Material nicht zum mindesten aus Büchern. Um dem Leser eine notgedrungen begrenzte Idee von diesem Rohmaterial zu geben, um dem Autor bis zu einem gewissen Grade den Rücken zu decken, führen wir in der Folge einige jener Werke an, von denen er glaubt, dass sie ihn grundsätzlich beeinflusst haben.“ Im Buch selbst wird kein einziger Autor namentlich erwähnt, wie alle folgenden Bücher hat es weder Fußnoten noch Anmerkungen.

Obwohl die Bibliographie ebenso heterogen ist wie der Text selbst, lassen sich einzelne miteinander verbundene Schwerpunkte ausmachen. Hier eine kurze, wenn auch nicht vollständige Liste. Zentrales Thema ist die westliche Philosophie: Aristoteles, Bacon, Bergson, Berkeley, Buber, Cassirer, Benedetto Croce, Descartes, J. Dewey, Hegel, Heidegger, Hume, Jaspers, Kant, Kierkegaard, Locke, Machiavelli, Marx, John Stuart Mill, Plato, Bertrand Russell, George Santayana, Spinoza, M. Stirner und Wittgenstein. Husserl und Nietzsche werden nicht erwähnt. Auch das östliche Denken ist vertreten: S. S. Sarasvati, *Konzentration und Meditation*; K. Schmidt, *Buddhas Lehre*; E. Herrigel, *Zen in der Kunst des Bogenschiessens*; zwei Werke von S. Vivekananda, einem hinduistischen Mönch und Gelehrten und drei Werke Aurobindos auf Französisch. Ferner findet man Autoren aus der christlichen Tradition – Augustinus und Thomas Von Aquin –, aber noch nicht die mystischen Werke von Angelus Silesius, Meister Eckhardt und Johann vom Kreuz. Daneben gibt es Texte der Geschichte und Geschichtsphilosophie: J. Burckhardt, *Die Kultur der Renaissance in Italien*; Edward Gibbon; Johan Huizinga, *Homo Ludens*; Hans Kelsen, *Vergeltung und Kausalität*; Oswald Spengler und Arnold Toynbee.

Ebenso findet man verschiedene Werke aus der Wissenschaftsgeschichte und zur Mathematik: Albert Einstein, W. Braunbecks *Atomenergie in Gegenwart und Zukunft* und *Korpuskularstrahlen*; Galileo Galilei; Werner Heisenbergs *Das Naturbild der heutigen Physik* und E. Schrödingers *Die Natur und die Griechen*; E. Bell, *The Development of Mathematics*; T. Dantzig, *Number, the Language of Science*; K. Goedel, *Mathematical Logic*; F. Waismann, *Introduction to Mathematical Thinking*. Zu erwähnen wären hier noch Werke der Psychologie – Adler und Freud –, die Autobiographie Trotzki, zwei Bücher des Linguisten Max Black, P. D. Ouspensky, *Wissenschaft und allgemeines Denken*, H. G. Wells' *Outline of History*, Ruth Benedicts Klassiker der Ethnographie, *Patterns of Culture* sowie Werke der Evolutionstheorie – Charles Darwin (*The Origin of Species and the Descent of Man*) und Julian Sorell Huxley (*Evolution, the modern Synthesis*). Auch Tierstudien, die wohl in seinen frühen Teufelslegenden eine wichtige Rolle spielten, fehlen nicht: W. C. Allee, *The Social Life of Animals* und W. Engelhardt, *Parasiten des Menschen*.

Ein weiteres, zahlenmäßig stark vertretenes Thema ist die westliche und östliche Kunst, vor allem die Malerei: M. Casteels, *Die Sachlichkeit in der modernen Kunst*; S. Chehey, *A World History of Art*; W. Cohn, *Chinese Painting*; R. Dorival, *Peintures Françaises Contemporaines*; E. Kuehnele, *Die Kunst des Orients*; W. Cohn, *Chinese Painting*; sowie eine vierbändige deutsche Ausgabe zur Geschichte der europäischen Kunst von Robert West. Sehr zahlreich sind die Monographien von Malern: Estienne, *Gauguin* und *Van Gogh*; P. Gunard, *El Greco*; F. Knapp, *Michelangelo*; K. Kusenberg, *Picasso*; J. Lassaigue, *Toulouse Lautrec*; M. Reynal, *Picasso*; A. Rosenberg, *Rembrandt*; D. Rouart, *Renoir*; J. J. Sweeney, *Marc Chagall*; L. Venturi, *Piero della Francesca*; G. Wildenstein, *El Greco*. Zum Schluss müssen noch drei literarische Werke erwähnt werden: Thomas Manns *Dr. Faustus* und *Joseph und seine Brüder* sowie R. M. Rilkes *Rodin*.

Zu Aufbau und Inhalt

Das Buch besteht aus einer Einleitung und sechs Kapiteln (siehe Anhang 3), welche einer Reihe von sehr breit gefassten Themen gewidmet sind: Politik, Gesellschaft, Wissenschaft, Kunst, Philosophie und Religion. Die einzelnen Kapitel sind ungefähr gleich lang.¹³ Diese wiederum sind in 31 Unterkapitel und insgesamt 123 Paragraphen unterteilt. Das heißt, dass die durchschnittliche Länge eines Paragraphen unter einer halben Seite liegt. Diese extreme Vervielfältigung der einzelnen Textabschnitte

¹³ Die zwei kürzesten sind das zweite (22 Seiten) und das fünfte (24 Seiten), das längste ist das erste (42 Seiten), die anderen drei liegen zwischen 33 und 39 Seiten.

und der darin beschriebenen Themen führt zu thematischer Zersplitterung und einer ausgeprägten Sprunghaftigkeit der Argumentation. Hinzu kommt eine extreme Vielfalt unterschiedlicher, sich abwechselnder theoretischer Standpunkte und Stilformen, die oft abrupt von Abschnitt zu Abschnitt wechseln, als ob nicht ein Autor, sondern gleich mehrere am Werk gewesen wären. *Das Zwanzigste Jahrhundert* ist ein anstrengender Text, der dem Leser viel Geduld abfordert, besonders am Anfang. Die zentrifugalen Tendenzen werden zum Teil durch innere thematische Verzahnungen aufgehoben. Die Vorstellung der fünf Reiche, zum Beispiel, wird in einem zusammenfassenden Rückblick und im Kapitel über Kunst wieder aufgenommen. Dies kann die allgemeine Orientierungslosigkeit, die einen nach ein paar dutzend Seiten ereilt, jedoch nicht wirklich lindern, wären da nicht immer wieder erstaunliche Formulierungen und originelle Einsichten, die auf die Prägnanz und Brillanz des späteren Flusser verweisen. Hinzu kommen eingeschobene Zwischenkapitel, die eine kurze Zusammenfassung des Gesagten leisten. Inseln der Ruhe im unablässigen Strömen des Textes. Es gibt insgesamt vier davon: Am Ende des ersten Kapitels, in der Mitte und am Ende des dritten sowie am Ende des fünften Kapitels. Hinzu kommen zwei Einschübe im sechsten Kapitel: „Zurück zu den römischen Religionen“ und „Zurück zum Glauben“, zugleich der letzte Textabschnitt. Diese Teile haben neben ihrer zusammenfassenden erklärenden Funktion auch eine konzeptionelle Bedeutung. Sie wirken dem Gesamtsog des Werkes entgegen, der von der Politik über die verschiedenen Diskurse zur Religion emporsteigt und sie antizipieren zugleich Flussers eigene spätere Gegenüberstellung von Wissenschaft und Philosophie: Die eine prescht nach vorne und verschlingt die Welt, die andere geht den umgekehrten Weg und reflektiert über das Denken selbst.¹⁴

In der Einleitung beschreibt Flusser sein Projekt einer Synthese, als einen Versuch des Innehaltens angesichts einer bevorstehenden radikalen kulturellen Zäsur, um sich über künftige Entwicklungen klar zu werden. Allen Produkten einer gewissen Zeit heftet etwas Gemeinsames an. Jedes Ereignis ist daher je nach dem gewählten Standpunkt zugleich politisch, sozial und wissenschaftlich, besitzt einen schöpferischen Aspekt (Kunst) und dient dazu, sich und andere zu verstehen (Philosophie) oder den Zweck des Lebens zu ergründen, vielleicht sogar noch das, was darüber hinausweist (Religion). Drei Elemente scheinen mir hier für das spätere Werk von Bedeutung: die Vorstellung eines dramatischen Paradigmenwechsels, die Vervielfältigung der Standpunkte auf ein gemeinsames Problem und die synthetisierende Absicht, die im Spätwerk als Verbindung von Kunst, Wissenschaft und Politik wieder aufgenommen wird (vgl. dazu auch Guldin 2013).

¹⁴ Man vergleiche dazu Flussers Essay „Thought and reflection“
<http://www.flusserstudies.net/sites/www.flusserstudies.net/files/media/attachments/thought-reflection01.pdf>

Das erste Kapitel behandelt die fünf Reiche und führt vom Westen (Rom und Byzanz) über den Nahen Osten (Babel) zum Fernen Osten (Indien und China). Damit ist zugleich der Grundgestus des gesamten Buches angedeutet, der darin besteht, Westen und Osten miteinander zu versöhnen und in einer Synthese zusammenzuführen. Dasselbe gilt für die westliche Wissenschaft, die Flusser mit dem Weltbild der indischen Vedanta vergleicht, die europäische Kunstvorstellung, die er am Weltbild Chinas misst und die jüdisch-christliche Religion, die er dem Islam, dem Hinduismus und dem Buddhismus gegenüberstellt. Das eigentliche Ziel ist dabei aufzuweisen, dass die verschiedenen westlichen Diskurse im 20. Jahrhundert dazu tendieren, mit dem Osten zu verschmelzen. Diese Synthese ist zugleich die Lösung und Überwindung der tiefen Krise, in der die westliche Kultur steckt.

Rom ist das harmonische, wohlgeformte ebenmäßige Gebäude, in dem der westliche Mensch lebt. Dessen Zweck ist der Schutz vor dem Chaos und den jenseits des Limes lagernden Barbaren. Flusser verbindet das in sich geschlossene Reich, mit dem logisch aufgebauten Territorium der Sprache und der Struktur des denkenden Ichs, die er alle als abgegrenzte Körper deutet. Diese vielschichtigen organischen und räumlichen Metaphorisierungen ermöglichen es ihm, von Bereich zu Bereich zu hüpfen, von der Geschichte der einzelnen Staaten, zu deren Nationalsprachen und von dort zum Aufbau des Ichs. Außerhalb der schützenden Mauern herrschen die Barbaren, das sinnlose Gelalle, und die Bedrohung durch irrationales Verhalten.¹⁵

Zu diesem Zeitpunkt operiert Flusser noch mit einem problematischen Kulturbegriff, den er in der Folge aufgeben wird. Kulturen sind keine in sich geschlossenen homogenen Bereiche, sondern beziehen sich aufeinander und sind auch ineinander enthalten. Flusser löst diese einfachen Trennungen in der Folge durch mehrfache Kulturvergleiche und den Versuch einer globalen kulturellen Synthese zum Teil auf.

Das römische Universum ist von drei Formen der Barbarei bedroht. Die horizontalen¹⁶ Barbaren, die Rom nicht unterwerfen konnte, sind vor allem die reichsfeindlichen protestierenden Deutschen.¹⁷ Der Kampf gegen die unteren Barbaren hat mit der „Geschichte unserer Selbstbeherrschung“ (Flusser, *Das Zwanzigste Jahrhundert*: 17) zu tun. Es sind die Kräfte aus dem Reich der Mütter: der „Schoss der Magna Mater“ (ebd.: 16), wo wir unseren Ursprung und unsere Wurzeln haben, der weiche Schlamm der Versuchung, oder in der Freud'schen Terminologie das Es. Auch die

¹⁵ An einer Stelle erwähnt Flusser Freuds Bewusstseinsstruktur und sieht gewisse Parallelen zwischen seinem Modell und den Vorgängen im Bewusstsein (Flusser, *Das Zwanzigste Jahrhundert*: 15).

¹⁶ Horizontal nennt sie Flusser wohl deswegen, weil ihr Territorium an das von Rom grenzt, also auf derselben Ebene liegt.

¹⁷ Flusser nimmt hier eine Deutungstradition auf, die den Protestantismus, die Romantik, den wilhelminischen Imperialismus, den Nazismus und sogar den Kommunismus der DDR als Ausdruck eines gleichen antirömischen Impetus versteht (vgl. dazu R. Guldin 2014: 156-161).

oberen Barbaren stören den Ordnungssinn. Von Zeit zu Zeit schicken sie Unruhestifter, z.B. das Christentum oder die Romantik. Im Gegensatz zu den unteren Barbaren lassen sie sich aber nicht verdrängen oder gar erstürmen. Unsere beste Waffe gegen diese destabilisierenden Kräfte ist „systematischer, logischer Aufbau.“ (ebd.: 17) Dieses Modell eines inneren befriedeten und eines chaotischen, aber letztlich schöpferischen äußeren Raumes antizipiert Flussers Metapher der Amöbe aus *Vom Zweifel* und sein vielschichtiger Begriff des Nichts.

Die drei gegenwärtigen politischen und kulturellen Verkörperungen des Römischen Reiches sind Frankreich, England und Amerika. Sie alle schützen vor dem Einbruch des chaotischen Lebens. Flusser deutet die Essenz des Französischen anhand der Klarheit, Logik und Finesse der französischen Sprache. Englands Ideal ist ein ausgeglichenes Leben und Amerikas Aufgabe ist es, dem Ansturm der Barbaren zu widerstehen. Deutschland dagegen ist der der Inbegriff des Verfalls, das Kind eines unreinen Geistes und doch ganz und gar vom Geiste besessen. Nation, Sprache und Individuum werden erneut einander angenähert. Aus dieser dreifachen Perspektive ließe sich Flussers ursprüngliches Schreibprojekt als ein Versuch deuten, mit rationalen Waffen aus anderen Kulturen gegen das Deutsche im Allgemeinen, aber auch gegen die deutsche Sprache im eigenen Inneren vorzugehen. Dabei meint er vor allem das Französische und das Englische. Zu diesem frühen Zeitpunkt spielen weder Brasilien noch die portugiesische Sprache eine signifikante Rolle.

Ströme vom Defätisten, Spielverderber, wie sie Flusser nennt, verlassen das Reich und migrieren an dessen Peripherie, wo man in Zungen spricht. „Mit der Vernunft verfällt natürlich auch die Grammatik.“ (ebd.: 26) Flusser benützt die Sprache als erklärende Metapher sozialer Prozesse und definiert, wie später auch in *Língua e realidade*, die allgemeine Konversation als das eigentliche Wesen der Zivilisation. Damit sind sowohl die Tradition als auch das vernünftige Gespräch gemeint, das, was Flusser später Diskurs und Dialog nennen wird. Mit den lallenden Separatisten ist kein vernünftiger Austausch möglich, da sie Sprachschablonen wie „Diktatur des Proletariats“ oder „Liberté, égalité, fraternité“ benützen. Die brüllenden Separatisten sind des Wortes nicht mächtig und dadurch der Zivilisation fremd. Die grunzenden und die schweigenden Separatisten¹⁸ sind völlig passiv und verzweifeln an allem.

Das zweite Reich ist Byzanz, das brüderliche, griechische Imperium des Ostens, dessen Erbe die Sowjetunion angetreten hat. Die äußerste östliche Grenze dieses Reiches ist die Steppe.¹⁹, wo sich die Formen und das strukturierte Ich auflösen, die Horizonte verschwimmen und wir als Kinder der Begrenzung die Orientierung verlieren. Flusser deutet auf mehreren Seiten und im Detail den

¹⁸ In Flussers Sicht stellen sie den größten Teil der Reichsbevölkerung dar, die sogenannte schweigende Mehrheit.

¹⁹ Vgl. dazu Guldin 2014:166-9.

sowjetischen Kommunismus als durch und durch religiöses Projekt (vgl. ebd.: 33-38). Erneut wird Realität als Sprache gedeutet. Das dritte Reich, Babel, umfasst die muslimischen Kulturen, die Türkei und Persien. Es folgen das vierte und fünfte Reich, Indien und China, die Flusser dazu dienen, eine radikale Kritik des Westens und eine emportauchende Konvergenz von Westen und Osten zu formulieren. Der logozentrische Westen soll durch den psychologierenden²⁰ Osten erlöst werden.

Indien ist das andere des Westens. Für die indische Religion und Philosophie "ist die Welt der Erscheinungen nichts anderes als wir, wie die Wissenschaftler" des Westens "zu ihrem Erstaunen zu erkennen beginnen." (ebd.: 44) Der Osten kennt die einfache Trennung in Ich und Nicht-Ich, Ordnung und Chaos nicht. Flusser spricht von dem seltsamem "Phänomen des Westens, das sich in der Welt immer mehr verstrickt, um sich selbst immer mehr zu verlieren" (ebd.: 44), wodurch die weiße Zivilisation immer unwirklicher und phantastischer wird. China kennt den westlichen Begriff der Geschichte nicht und beschreibt die Welt als eine rein ästhetische Konstruktion. Der Westen ist geschmacklos und vulgär geworden: "herutergekommen sind wir." (ebd.: 50) Das einzige, was uns rettet ist die Musik. Noch ist China geschwächt und die Puppe von Byzanz (d.h. von der Sowjetunion), aber das könnte sich ändern. Flusser kommt im Kapitel über die Wissenschaft auf die erkenntnistheoretische Dimension der indischen Philosophie zurück und behandelt das ästhetische Weltbild Chinas im Kapitel zur Kunst.

In einem kurzen Rückblick, den ich hier auf Portugiesisch zitiere, weil der deutsche Text nicht zu entziffern ist, schreibt Flusser. "Ai vemos os cinco imperios formando uma cadeia em redor e ao norte do equador: a esquerda os dois logicos [Rom und Byzanz], a direita os dois psicologos [Indien und China], no meio o moralista [Babel]. Os logico discutem e falam [diskutieren und reden] e querem provar que o outro está errado [sie versuchen zu beweisen, dass die anderen unrecht haben]. O moralista grita [schreit, dass er Recht hat, bis er keine Stimme mehr hat] que está com a razão até ficar com a respiração cortada. Os psicologos sentam imoveis [sitzen unbeweglich da] e cosinham no proprio molho [und schmoren im eigenen Saft]. Será possivel um entendimento num grupo assim? Isto dirá o futuro."²¹ Er wird sich in der Zukunft zeigen, ob sich die Mitglieder dieser heterogenen Gruppe verstehen werden. Flusser schildert hier das Verhältnis der verschiedenen Kulturen im Sinne eines Gesprächs, eines möglichen, aber noch ausstehenden Dialogs.

Das Konzept der fünf Reiche hat Flusser wahrscheinlich G. W. F. Hegels *Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte* (1822-31) entnommen, die man auch in der Quellenangabe finden kann (siehe Anhang 4). Hegel deutet die Weltgeschichte als Stufengang des Weltgeistes von unten nach

²⁰ Diese terminologische Unterscheidung stammt von Flusser.

²¹ Seite 30 des fragmentarischen portugiesischen Texts.

oben, der zugleich von Ost-Asien nach West-Europa führt. In Hegels Modell ist gerade das von Flusser als barbarisch eingestufte Deutschland der Höhepunkt der zivilisatorischen Entwicklung. Flussers Umdeutung kehrt Hegels evolutionäres Konzept (Osten→Westen) in sein Gegenteil um (Westen→Osten). Die Rettung für den Westen kommt aus dem Osten.

Die Chinesen und Hindus haben schon lange verstanden, dass “der Beobachter im Beobachteten” steckt “und das Beobachtete in ihm (ebd.: 54). Diese grundsätzliche Vorstellung einer reversiblen Beziehung von Subjekt und Objekt wird Flusser in der Folge, wohl auch aufgrund seiner späteren Husserl-Lektüre, vor allem mit der Phänomenologie verbinden. Implizit steckt in Flussers Beschreibung der fünf von Westen nach Osten um den Equator und oberhalb davon gelagerten Reiche (siehe Anhang 5) und der unteren und oberen Barbaren auch schon das spätere Konzept des Sprachglobus aus *Língua e realidade* (siehe Anhang 6). In beiden Fällen werden alle sozialen, kulturellen und historischen Phänomene auf Sprache zurückgeführt.

Konsequenterweise beginnt das zweite Kapitel mit einer Gleichsetzung von Sprache und Gesellschaft. Es ist dabei die Grammatik – im Falle des Westens das Verhältnis von Subjekt, Objekt und Prädikat –, welches die jeweilige Weltsicht einer Kultur prägt. Die spätere Dreiteilung in flektierende, isolierende und agglutinierende Sprachen fehlt hier noch. Verschiedene Sprachen führen zu unterschiedlichen Gedanken. Wissenschaft und Philosophie sind eine “Wiederentdeckung der Grammatik im Chaos der Dinge.” (ebd.: 58) Übersetzung verweist auf die Relativität des erkenntnistheoretischen Wertes von Grammatik und die Tatsache, dass “man so oft lebt, soviel Sprachen man spricht [...]” (ebd.: 60)

Es folgt eine Beschreibung der Gesellschaft (Kapitel 2) aus der westlichen Sicht der drei Stände und der ihnen zugewiesenen Funktionen: die Geistlichkeit (Belehrung), der Adel (Pflicht, Schuld, Leistung) und die amorphe Masse des dritten Standes. Ein Abschnitt ist den verheerenden Folgen der Großstädte gewidmet, die Flusser kulturpessimistisch in Bildern beschreibt, die aus Fritz Langs *Metropolis* stammen könnten. Hier wird das Leben durch Freizeit und Propaganda bestimmt. Flusser spricht von einem “gigantischen Schwall an Vulgaritäten” (ebd.: 76), von scheusslichen Fabrikatoren, der schamlosen Publizität des Intimen, von öffentlicher Unzucht und einem süßlichen “Schleim, der in Kinos als Schauspiel, in Plattengeschäften als Musik und in Stadien als Körperübung paradiert, und zur Parodie wird, der sich in Millionen von pseudokomischen Bildern und epidemisch sich fortpflanzenden Zeitschriften über die Menschheit ergießt und den Erdball mit Syrup bedeckt [...]” (ebd.: 77) Die Propaganda ist ein Zwitter aus Technik und Psychologie, und appelliert zugleich an Sexualität und Geltungstrieb. Ferne Echos dieser Vorstellung, der man eine gewisse elitäre Haltung

nicht absprechen kann, findet man in Flussers extrem negativem Bild der Kulturinstitution Kino und in gewissen Beschreibungen der steigenden Flut von Technobildern wieder.

Das dritte Kapitel behandelt die Wissenschaft aus der Perspektive subjektiver Erfahrung (Staunen, Nennen, Beobachten, Ähnlichkeit), als Gegensatz von Magie und im Vergleich zum Weltbild der Vedanta. Man erkennt spätere Motive aus *Língua e realidade*, *Filosofia da linguagem* und *Vom Zweifel*. Denken vollzieht sich in der Abspaltung des Ichs von dem ihn umgebenden chaotischen Nicht-Ich, was zur Trennung von Subjekt und Objekt führt. Das Ich ruft das Nicht-Ich hinein. „Ein Ding mit einem Namen belegen, heisst [...] es aus dem namenlosen Fluss der Erscheinungen herauslösen und zum Erstarren“ (ebd.: 81) bringen. Es ist eine Übersetzung ins Reich der Symbole. Auch die Metapher des Verschlingens wird aufgerufen, und dies, bevor Flusser sich mit der brasilianischen Anthropohagie beschäftigt hat. Die Wissenschaft will die Welt ganz und gar in sich aufnehmen. „Bis einmal, am Ende der Tage, die Welt des Nicht-Ich in ihrer Gänze beobachtet, benannt und geordnet erscheint, bis sie so Biss um Biss und Schluck um Schluck aufgefressen vom Ich sein wird und verdaut wird, wird die alte Einheit der Welt wieder hergestellt sein, aber nunmehr wird das Chaos verschwinden und als Kosmos entstehen.“ Das Ich wird „zum grenzenlosen All anschwellen“ und durch diesen gigantischen Verdauungsprozess wird der Drang zur Erkenntnis endlich zum Erliegen kommen und „die Geschichte ein Ende nehmen und es wird nichts mehr geschehen können.“ (ebd. 83) Eine erstaunliche Vision, vergleicht man sie mit den späteren Einsichten aus *Ins Universum der technischen Bilder*.

Das Weltbild der Magie wird durch Entsetzten – die Angst vor der Rache der Götter –, die gegenseitige Abhängigkeit von Mensch und Gott und durch die Idee einer endlosen Vielheit von Göttern bestimmt. Das Ich sieht sich einem übermächtigen Du gegenüber, welches es durch ein wirres Netz von Ritualen zu bändigen und beruhigen sucht. Die Wissenschaft verwandelt dieses übermächtige Du in ein Es, und das Nicht-Ich in eine Sache. Flusser bespricht zuerst Physik und Chemie und danach Biologie, Psychologie und die sozialen Wissenschaften. Der letzte Teil ist einem Vergleich mit dem Weltbild der Vedanta gewidmet. Es geht ihm dabei vor allem darum, die schon erwähnte Konvergenz der modernen Naturwissenschaften mit dem Weltbild der Vedanta herauszuarbeiten.

Die Naturwissenschaften operieren mit dem Begriff der Leere, sowohl in der Astronomie als auch in der Atomtheorie. Das Universum ist ein Nichts, ein Energiefeld, eine gähnende Leere, ohne jegliche Festigkeit, in der das Gesetz des Wärmetodes herrscht. Flusser wird in den 1970er Jahren von Negentropie sprechen und diesen Begriff im Sinne Léon Nicolas Brillouins (7.8.1889–4.10.1969)

kommunikologisch umdeuten. Die subatomare Welt ist ebenfalls ein statistischer Quantenwirbel, ein nebulöses wolkiges fleckiges Nichts. Wir haben den Glauben an dieses im Grunde genommen phantastische Weltbild der Naturwissenschaften nur deshalb noch nicht verloren, weil sie funktioniert, nicht wegen sondern trotz ihrer theoretischen Basis. “Es ist ein hartes credo quia absurdum.” (ebd.: 93)

Die Biologie postuliert, dass die Erde in Leben eingehüllt ist. Flusser spricht von einem ursprünglichen Tropfen Protoplasma, der sich aufgrund eines trial and error Prinzips immer weiterentwickelt, ohne Rücksicht auf Verluste. Zur Beschreibung der Entwicklung des Lebens auf der Erde benützt er interessanterweise dieselbe Metapher des Verschlingens wie bei der Entfaltung der westlichen Wissenschaft. Das Leben ist ein riesiger Strom, der sich selber frisst. “Vielleicht kennt das Leben keine Individuen, keine Arten, ein einziger riesiger Strom, der immer mehr anschwillt, bis er das All verschluckt hat und die Individuen [...] nur winzige Wellen an seiner Oberfläche” sind (ebd. S. 95).

In seiner Schilderung der verschiedenen Wissenschaftszweige, die er als spezifische Sprachen versteht, geht es Flusser um Verbindungen und Gemeinsamkeiten in Hinblick auf eine Synthese. Dabei verweist er auf deren Ursprung in der Magie, von der noch immer Spuren in der Gegenwart auszumachen sind. Im Rückblick zum Weltbild der Wissenschaften stellt er fest, dass man zwar die Soziologie auf die Psychologie, diese auf die Biologie und diese wiederum auf die Physik zurückführen kann, dass sich daraus aber kein einheitliches Weltbild konstruieren lässt. Das Leben kann zwar physikalisch erklärt werden, diese Beschreibung geht aber am Wesentlichen vorbei. Sie ignoriert die Dinge, die sich auf das Leben, den Menschen und seine Gesellschaft beziehen. Die Wissenschaft ist ein okzidentales Phänomen, ein Produkt der römischen und byzantinischen Gesellschaft. Daher kann sie nur von außen gerettet und verändert werden.

Eine Lösung sieht Flusser in der indischen Vedanta, die sich auch Wissenschaft nennt, aber mit umgekehrten Vorzeichen operiert. Die Vedanta ist nach innen gewandt, in diesem Sinne ist ihr Vorgehen psychologisch, nicht logisch, was den terminologischen Gegensatz der fünf Reiche wieder aufnimmt. Ihr Endziel ist die Erleuchtung. Die erreicht sie mit Konzentration und Meditation, welche darin bestehen, einen Gegenstand von so vielen Standpunkten wie möglich zu beleuchten. Diese Vorstellung eines perspektivistischen Vorgehens, auf die man in der Einführung von *Das Zwanzigste Jahrhundert* stösst und die Flusser später bei Nietzsche wiederfindet, kommt an verschiedenen anderen Stellen seines Werks vor, z.B. in der jüdischen Methode des Pilpul und in der Tätigkeit des Fotografen. Die Vedanta weist Ähnlichkeiten mit der westlichen Wissenschaft auf. Die

Grundbausteine, Materie und Energie sind dieselben. Sie besitzt aber ein geeintes Weltbild und ist im Gegensatz zur idealistischen Wissenschaft des Westens radikal materialistisch. In diesem Sinne steht sie nach Flusser zur Verfügung sollte sich “unsere wissenschaftliche Welt in Chaos auflösen.” (ebd.: 114) Die westliche Wissenschaft, folgert er, in einem *Résumé* der Wissenschaft, ist für uns das, was für den Islam die Religion ist, und für die Chinesen die Kunst, d.h. ein allumfassendes Prinzip, mit dessen Hilfe wir dem Chaos entgegentreten. Diese Tendenz stellt somit eine die Kulturen überspannende anthropologische Konstante dar.

Der Westen wird sich immer bewusster, dass die Welt seiner Symbole nicht real ist im engeren Sinne des Wortes. Anstatt aber darüber zu verzweifeln, ist der Mensch des Westens aufgerufen, ein selbstbewusster Schöpfer zu werden. “Er zwingt die Idee wirklich zu sein. [...] und so entstehen vor unseren Augen symbolische Welten, welche Anspruch erheben auf Wahrheit im höheren Sinne, als es die Wissenschaft tun kann. Denn diese neuen symbolischen Welten sind wahr, weil sie stimmen, sie sind die Welten der Künste und der Philosophie dieser Unterabteilung der Künste [...]. Wir vertreiben das Chaos durch Wissen [und] die Leere durch Schaffen [...]” (ebd.: 119) Diese Vorstellung einer vom Menschen bewusst und absichtlich komponierten Welt, in der er sich ganz und gar wiedererkennt, weil er deren Schöpfer ist, taucht in Flussers Werk immer wieder auf. Sinn wird nicht aufgefunden sondern gestiftet: Deger Mensch ist ein Scheinwerfer, der Sinn auf die Leinwand des Nichts projiziert.

Das vierte Kapitel ist der Kunst und deren endgültigen Emanzipation aus den Diensten der Repräsentation gewidmet. Flussers Argumentation bewegt sich von der dienenden, über die freie zur herrschenden Kunst, die er mit dem Weltbild Chinas verknüpft. Die Geschichte der westlichen Kunst zeigt, wie diese sich zu Beginn den Anforderungen von Magie, Religion und Wissenschaft unterworfen hat und dem, was diese jeweils als abzubildende Wirklichkeit definierten. “Nun aber ist das Weltbild der Wissenschaft leer und nichts ist geblieben, was die Kunst noch abbilden könnte.” (ebd.: 127) Die Befreiung der Kunst verlief nicht für alle Kunstformen gleich. Die erste, die sich von den “Fesseln des Abbildens” (ebd.: 129) löste, war die Musik, die nirgends hindeutet und nichts bedeutet. Gefolgt wurde sie von der Dichtung und der Malerei, die sich zusehends auf Klang, Rhythmus, Timbre und Wortspiel bzw. Formen und Farben konzentrierten. “Noch [aber] hat die Malerei keine Symbole der Symbole geschaffen und kann nicht, wie die ältere Musik, in Gedanken komponieren. [...] Noch ist unsere Zeit nicht reif, das reine Kunstwerk, das Gemälde als solches zu verdauen und zu geniessen.” (ebd.: 135-6)

So wie die Vedanta die Zukunft der westlichen Wissenschaft darstellen könnte, könnte China den Weg weisen, wie Kunst im Westen einzusetzen wäre. Der Westen sucht einen Weg aus der tiefen Sinnkrise, indem er “die von der Logik zersetzten und ins Nichts zerfallenen Dinge” (ebd.: 139) einsammelt und in ein ästhetisches Ganzes einzuschmelzen versucht. China wäre bei dieser Aufgabe wegweisend. Die chinesische Kultur verwebt das Ich mit der Welt und die Welt mit dem Ich und überwindet dadurch die westliche Spaltung in Ich und Nicht-Ich, die letztlich für die Fragmentierung der Gegenwart verantwortlich ist. In der Welt der Künste ist wahr, was stimmt, oder wie es der späte Flusser ausdrückt, ist wirklich, was wirkt. “Es gibt keine, die so übereinstimmt mit sich selbst, wie diese Welt der Künste.” (ebd.: 144)

Die nächste Stufe auf dem Weg zur Spitze ist die Philosophie. Flusser vergleicht deren Geschichte mit einer steilen Wendeltreppe, die uns von den Dingen entfernt und mit der Spitze eines Schraubenbohrers, der immer weiter ins Unbekannte vordringt. Wie in den anderen Kapiteln liefert er eine Reihe von unterschiedlichen Zugängen. Zuerst schildert er das Phänomen aus einer subjektiven Perspektive, als den autobiographischen Weg, den er selbst gegangen ist, der ihn vom Positivismus über den Idealismus, zum Logizismus und Pragmatismus geführt hat, und von dort, nach einem erneuten Zusammenbruch des eingenommenen Standpunktes, zum Humanismus, den er gerade dabei ist zu verlassen. Flusser beschreibt das philosophierende Ich als ein in einem Flusse schwimmendes Wesen, das dazu verdammt ist, sich ein Boot aus dem Treibholz zu bauen, d.h. ohne stabile Basis. Die im Fluss strömenden Bücher, eine “fliessende Bibliothek” (ebd.: 150) sind das Rohmaterial für den philosophischen Bootbau und zugleich das eigentliche Habitat jedes denkenden Menschen. Dieses Bild taucht erneut in Zusammenhang mit der Hölle in *A História do diabo* auf (Flusser 2005: 94).

Es folgen Reflexionen über den Tod, das Ich, das Schicksal und die Wahrheit als Gegensatz zur Lüge, zum Irrtum und zur Verwirrung. Der Begriff des Zweifels, der in den 1960er Jahren eine absolut zentrale Rolle spielt, wird hier noch nicht als aktives, kritisches Prinzip verstanden, sondern als Wirbel in der Vernunft, als Unentschlossenheit oder Suspense. Im ersten Falle können wir uns nicht für eine von zwei Alternativen entscheiden und im zweiten hat sich uns die Wahrheit noch nicht eröffnet. Höchster Verdienst der Philosophie ist es, den “wahren Zweifel” in “wilde und unzivilisierte Gebiete” (ebd.: 168) zu verweisen, damit man spekulieren kann ohne zu verzweifeln. Der Schlussteil des Kapitels beschäftigt sich mit einem Definitionsversuch des Naturbegriffs, den Erscheinungsformen der Natur und der Natur als Tier. Es folgen historische Naturkonzepte: die Natur als Uhrwerk, dialektisches Gewächs und plastischer Tonfilm. Flusser hat den Gegensatz von me-

chanischen und organischen Metaphern in *Nachgeschichte* wieder aufgenommen und auf unterschiedliche Phasen der westlichen Geschichte bezogen (Flusser 1993: 80). Im Abschnitt über die Natur als plastischer Tonfilm entwickelt er eine quantistische Vision natürlicher Vorgänge und benützt dazu das Medium des Films: „Ganz wie der Film“ besteht die Natur aus diskreten Bildern, welche erst in unserem Geist zu einer Einheit verschmelzen [...] Dieses Naturbild der springenden Punkte scheint dem augenblicklichen Stand der Wissenschaft am besten zu entsprechen [...].“ (ebd.: 176-7)²²

Im letzten Kapitel geht es um die Religion, die Flusser gleich zu Beginn als den wahren Boden bezeichnet, auf dem die Menschen gedeihen und wachsen durften. So stellt sich die Frage, warum es zu ihrem Verfall kommen konnte und inwiefern die Religionen selbst daran schuld sein könnten. Flusser findet strenge kritische Worte für die jüdische Religion, ihre Ablehnung fremder neuer Ideen, ihren Nationalismus, der eigentlich einen Verrat an der jüdischen Sendung darstellt. „Das Judentum, wie es sich heute bietet, schreckt uns durch seine Kargheit ab und durch das Fehlen einer wirklichen Sorge um unsere ewige Seele.“ (ebd.: 185) Als junger Mensch war Flusser engagierter Zionist, wie man einem Brief vom 14. März 1973 an David Flusser entnehmen kann. Dort schreibt Flusser ebenfalls, er habe das Judenproblem Jahrzehnte hindurch verdrängt. „[...] die emotionelle und intellektuelle Erfahrung der Bodenlosigkeit führte mich auf Umwegen ueber Wittgenstein und Heidegger, und ueber den Orient, eher in die Naehel der katholischen Mystik). Dies hat sich in den letzten Jahren geändert.“

Das Christentum ist die Vollendung des Judentums, dadurch dass es dem jüdischen Glauben neue Dimension hinzugefügt und „den Gottesbegriff erweitert, erhöht und verinnerlicht“ (ebd.: 183) hat. Dies ist durch die Verbindung des jüdischen mit dem griechischen Geist erreicht worden. Die politisierte katholische Kirche als Erbin dieser Tradition schreckt jedoch durch ihre weltlichen und heidnischen Elemente und ihr fragwürdiges Missionieren ab. Die protestantischen Religionen, mit ihrem Versuch, sich dem Weltlichen und Politischen zu entziehen, haben zwar eine neue Innerlichkeit und Frömmigkeit bewirkt, dadurch aber zu einer Verarmung des Gottesbegriffs geführt. Sie haben „den Glauben demokratisiert und damit des Adels entkleidet.“ (ebd.: 187) Der heutige Zustand der westlichen Religionen und die Wirkung von Wissenschaft und Philosophie, die über 200 Jahre lang die „Stimme des Glaubens“ (ebd.: 188) übertönt haben, haben dazu geführt „dass die religiöse Seite unseres Seins so unterentwickelt dahindort. Gott aber kann doch [...] nicht wollen, dass wir den Weg zu ihm gänzlich vergessen und uns in Gottlosigkeit noch weiter verstricken. Wir können und wollen nicht glauben, dass der Herr unsere ganze Kultur und Zeit pauschal dem Verfall und der

²² Man vergleiche dazu auch *On Human History as Television Drama* in Flusser Studies 17.

Hölle hat preisgegeben [...] Vielleicht schöpfen wir unsere Hoffnung aus dem zitternd gehegten Glauben an den Satz, dass wenn die Not am größten ist, dann ist Gott am nächsten.“ (ebd.: 188)

Die folgenden Abschnitte unternehmen den Versuch, die verschiedenen Manifestationen Gottes auszumachen. Dabei spielen der Glaube und dessen Verhältnis zur Vernunft eine zentrale Rolle. Von der „Wirklichkeit, also von Gott“ (ebd.: 189) wissen wir nur durch den Glauben. Der Glaube ist das Gebiet, das „vor oder hinter oder ausserhalb der Vernunft liegt.“ (ebd.: 189) Der Glaube allein kann uns aber nicht genügen, denn auch die Vernunft will ihren Teil. Flusser, der weder auf das eine noch auf das andere verzichten will, sucht auch hier nach einer Synthese.

Vorstellungen, die aus unserer Welt hinaus weisen, die nicht von dieser Welt sind, gibt es nicht nur in der Religion, sondern, wie die vorhergehenden Kapitel gezeigt haben, auch in der Politik, der Gesellschaft, der Wissenschaft, der Kunst und der Philosophie. In diesem Zusammenhang findet man erneut einen Satz, der im Kern das Wirklichkeitsverständnis des späten Flusser enthält. In der Kunst wird „die Welt gegebenen Scheins durch eine künstliche“ ersetzt, die, „eben weil sie künstlich ist, real ist in einem Sinn, in dem es die Welt des gegebenen nicht ist und niemals sein wird.“ (ebd.: 189)

Gott manifestiert sich im Innern des Ich, einerseits als das Gefühl zu existieren und andererseits in bestimmten Momenten, in denen wir innerwerden, dass unser Dasein einen Zweck hat, der über uns hinausweist. Er manifestiert sich in heiligen Menschen, den begnadeten Propheten und Erleuchteten wie Moses und Sokrates, Hiob und Buddha, Franziskus und Thomas. Gott begegnet uns aber auch in der Gesetzmäßigkeit der Natur, welche die „Allbarmherzigkeit Gottes“ (ebd.: 194) beweist. „Man kann das Gesetz nur erfassen, wenn man sich ihm gläubig unterwirft und ihm gehorcht, bevor man es aushorcht“ (ebd. 193-4), d.h. mit der Vernunft zu verstehen versucht.

Wunder sind die Folge eines plötzlichen Aussetzens der Gesetze, „ein Zeichen der Liebe des Herrn.“ (ebd.: 195) Die Vernunft versucht, den störenden Begriff des Wunders zu „liquidieren“ (ebd.: 195), indem sie dieses als Zufall abtut oder als ein Phänomen, für das man früher oder später eine vernünftige Antwort finden wird. „Der Zufall ist nur ein Name, dem die Vernunft dem Wunder erteilt, um die Gottheit zu entfernen. Dabei ist noch zu bemerken, dass ja der Zufall eben der Vernunft völlig wunderbar erscheinen sollte.“ (ebd.: 196) Wie anders klingt es im Spätwerk, wo der Zufall als statistisches und zutiefst kreatives Prinzip verstanden wird.

Nach der Diskussion der Anwesenheit Gottes in der Welt, geht Flusser dem Problem der Sünde nach. Das Böse und der Teufel sind paradoxerweise die Basis für die Vorstellung eines freien Willens. Eine absolut gute Welt wäre zwecklos. Die Präsenz des Bösen in der Welt widerlegt die Exis-

tenz Gottes nicht. Das Böse stellt Löcher in der Schöpfung dar, aus denen sich Gott zurückgezogen hat. Der Teufel stürmt zwar durch die Vernunft gegen Gott an, diese ist aber zugleich eine notwendige Fundierung des Glaubens. Flusser folgt dabei Karl Jaspers 1948 veröffentlichtem Buch *Der philosophische Glaube*, das auch in der Quellenangabe aufgelistet ist.

Wie in früheren Kapiteln bewegt sich Flussers Argumentation zur Bedeutung der Religion von Westen nach Osten, von den Römischen Religionen, über Byzanz und Babel hin zu Indien und China. Viele verschiedene Wege führen zur Gottheit. Religiös ist alles, was in die Richtung des Glaubens weist. Die Suche nach dem Glauben, ist dabei „alles andere nur nicht eine Flucht aus der Wirklichkeit, sondern im Gegenteil ein Versuch, die Wirklichkeit zurückzuerobern.“ (ebd.: 202) Hinter den verschiedenen Kulturen kommen eine tiefe Ähnlichkeit zum Vorschein und eine Tendenz zur gegenseitigen Verschmelzung. Der indische Standpunkt ist von uns aus gesehen eigentlich atheistisch. „In Indien herrscht ein materialistischer Spiritismus. [...] Wenn wir uns [aber] einleben in ihren Geist, finden wir uns wieder. In ihm verquickt sich Wissenschaft und Religion ganz von selbst und die verlorene Einheit scheint sich hier wieder herzustellen in unerwartetem Lichte. Die Inder bieten uns einen Weg die Gottheit zu erobern, ohne an unseren atrophierten Glauben zu appellieren.“ (ebd.: 208-9) Von uns aus gesehen ist Indien eine Versuchung und daher eine Sünde, sein Geist ist des Teufels. Dieser Teufel aber ist „ruhig und sanft und gesittet und die Hölle, die er uns verspricht, die mag lockender sein als der Himmel.“ (ebd.: 208-9) Im Osten kippen die Werte des Westens in ihr Gegenteil.

Der chinesische Buddhismus ist ein Kind des mephistophelischen Geistes, der stets verneint. Hier finden sich zugleich ein radikaler philosophischer Nihilismus, die sublimsten mystischen Spekulationen und die primitivsten heidnischen Riten. Der Buddhismus erkennt den Durst nach den Dingen als falsch. Es geht daher darum, diesen zu töten und nicht zu stillen. Die Dinge sind nichts „als der Durst nach ihnen und wenn man des Dürstens ledig ist, verschwinden sie automatisch.“ (ebd.: 211) Der Durst nach den Dingen ist illusorisch. Je mehr wir vom „Wasser der Täuschung“ trinken, desto mehr dürsten wir. Der Buddhismus löst den Menschen von den „Fesseln der Dinge“ (ebd.: 211). Zugleich erkennen wir das alles, was wir als Ich bezeichnen, letztlich Nicht-Ich ist, „das scheinbar innerste Ich, erweist sich als ein Nullpunkt.“ (ebd.: 212) Dieser von zwei Seiten betriebenen radikalen Auflösung der Welt und des Ichs begegneten man auch ihm Spätwerk, allerdings in einem befreienden schöpferischen Sinne. In „Vom Projizieren“, der Einführung zu Flussers letztem nicht mehr abgeschlossenem Buch *Vom Subjekt zum Projekt* werden Subjekt und Objekt als vergleichbare

„Partikelschwärme“ (Flusser 1994: 10) beschrieben, die dieselbe numerische punktuelle Struktur besitzen.

Der letzte Abschnitt trägt den Titel „Zurück zum Glauben“. Das ganze Buch, so Flusser, habe versucht zu zeigen, dass der Westen sich immer mehr vom Glauben entfernt habe und jetzt vor dem Nichts stehe „vis-à-vis du rien, entsetzt vor dem Abgrund“ (ebd.: 213) zurückschreckend. In diesem Sinne steht der Westen an einem Scheideweg. „Der eine führt über die Wissenschaft und Philosophie in den Abgrund des Wahnsinns.“ (ebd.: 214) Es ist der Weg des Fortschritts, der in die eingeschlagene Richtung weiterführt. Der zweite Weg führt über die Kunst in die „schöne Hölle des Nirvana [sic].“ (ebd.: 214) Und der dritte Weg führt zurück zu den Religionen des Westens und dem Marxismus. Ein vierter Weg kündigt sich an, ist aber noch nicht klar erkennbar. Es ist ein neuer Weg zum Glauben, der jedoch „von einem Gnadensakt Gottes“ abhängt. Der Mensch der Gegenwart soll in seiner Seele „die schwache Flamme des Glaubens nähren, dass am Ende der Herr alles zum besten wendet.“ (ebd.: 214)

Die Frage des Stils

Das Zwanzigste Jahrhundert hat keinen einheitlichen durchgehenden Stil. Der Text wirkt wie eine Baustelle, ein Laboratorium, in dem der Autor verschiedene Formen ausprobiert hat. Man könnte jedoch grundsätzlich zwei wesentliche Formen unterscheiden: einerseits einen Hang zum Poetischen, zu Klangassoziationen und Alliterationen, teilweise auch zu schwelgerischen, ausufernden und kitschigen Wendungen, und andererseits einen eher knappen, präzisen und prägnanten Stil. Oft wechselt der Text sprunghaft vom einen ins andere, als würde der Autor plötzlich einen anderen Gang einlegen. Dies ist in der Regel vom Inhalt abhängig. Im Laufe des Textes verschwindet die erste überschäumende Stilform zusehends zugunsten der zweiten unterkühlten, als hätte der Prozess der Niederschrift selbst einen neuen, eher zurückhalten Ton hervorgebracht.

Flusser hat ein reiches Repertoire an Stilformen. Er benutzt Wendungen aus der Bibel (Und siehe da) und pflegt stellenweise einen altmodischen, altertümelnden Duktus (auf dass er). Er verwendet antizipierende Satzstrukturen: das konjugierte Verb wird bei Nebensätzen vorgezogen, das Genitiv erscheint vor dem Substantiv (der Götter sind viele) und das Hilfsverb wird am Ende weggelassen. Diese Formen sind nicht immer funktional und überzeugen deshalb nicht, weil sie dem Inhalt eher aufgesetzt sind, als dass sie diesen begleiten und hervorbringen. Eines der häufigsten Stilmittel

ist die mehrfache Alliteration wie in den folgenden beiden Beispielen. „Überhaupt sind sie zum Träumen *veranlagt* und was ein gesitteter Mensch beim Erwachen *vergisst*, oder zu *vergessen vermeint*, *vermengt* sich bei ihnen *vertrackt* mit der *Welt des Wachens*. (ebd.: 15) Und weiter: „Voll von Bedeutungen ist dieses Wort, *ersichtlichen*, *errechenbaren*, *erahnbaren*, *erbetbaren* Bedeutungen. In ihm waltet eine höhere Logik Mathematik als die uns bekannten, die Grammatik des Gotteswortes ist uns fremd.“ (ebd.: 39) Viele dieser formalen Eigenschaften hat Flusser in der Folge aufgegeben und durch andere ersetzt (Guldin 2011), zum Beispiel durch das Spiel mit den Präfixen, das jedoch immer inhaltlich relevant ist und niemals bloß ornamental. Man denke z.B. an das wichtige Begriffspaar *vorstellen/verstellen*. In *Das Zwanzigste Jahrhundert* klaffen Form und Inhalt nur allzu oft noch auseinander. Flussers allererster Schreibimpuls ist schriftstellerischer Natur. Dieser prägende Ursprung, dieser poetische Formwille lässt sich bis in die allerletzten Texte ausmachen. Durch tägliches Schreiben und Übersetzen ist es Flusser gelungen, diesen frühen kreativen Impuls nicht zu verdrängen, sondern zu verwandeln.

Eine genaue Lektüre von *Das zwanzigste Jahrhundert* wirft ein Schlaglicht auf den Ursprung und die Entwicklung von Flussers Denken und Stil. Einigen wesentlichen Einsichten ist er bis zum Schluss treu geblieben, von anderen hat er sich im Laufe der Jahre dezidiert abgewendet. Zentral scheint mir dabei vor allem der Bereich der Religion, der bisher in der Forschung vernachlässigt wurde. Dieser Bereich von Flussers Denken ist kein Fremdkörper, wie man aus der begrenzten Sicht des deutschen Spätwerkes annehmen könnte, sondern eine Grundströmung, der es sich lohnen würde, in all ihren Verwandlungen nachzugehen.

Bibliographie

Flusser, Vilém: Briefaustausch mit David Flusser (unveröffentlicht)

Flusser, Vilém: Briefaustausch zu *Das Zwanzigste Jahrhundert*. Versuch einer subjektiven Synthese 1958-1959 (unveröffentlicht)

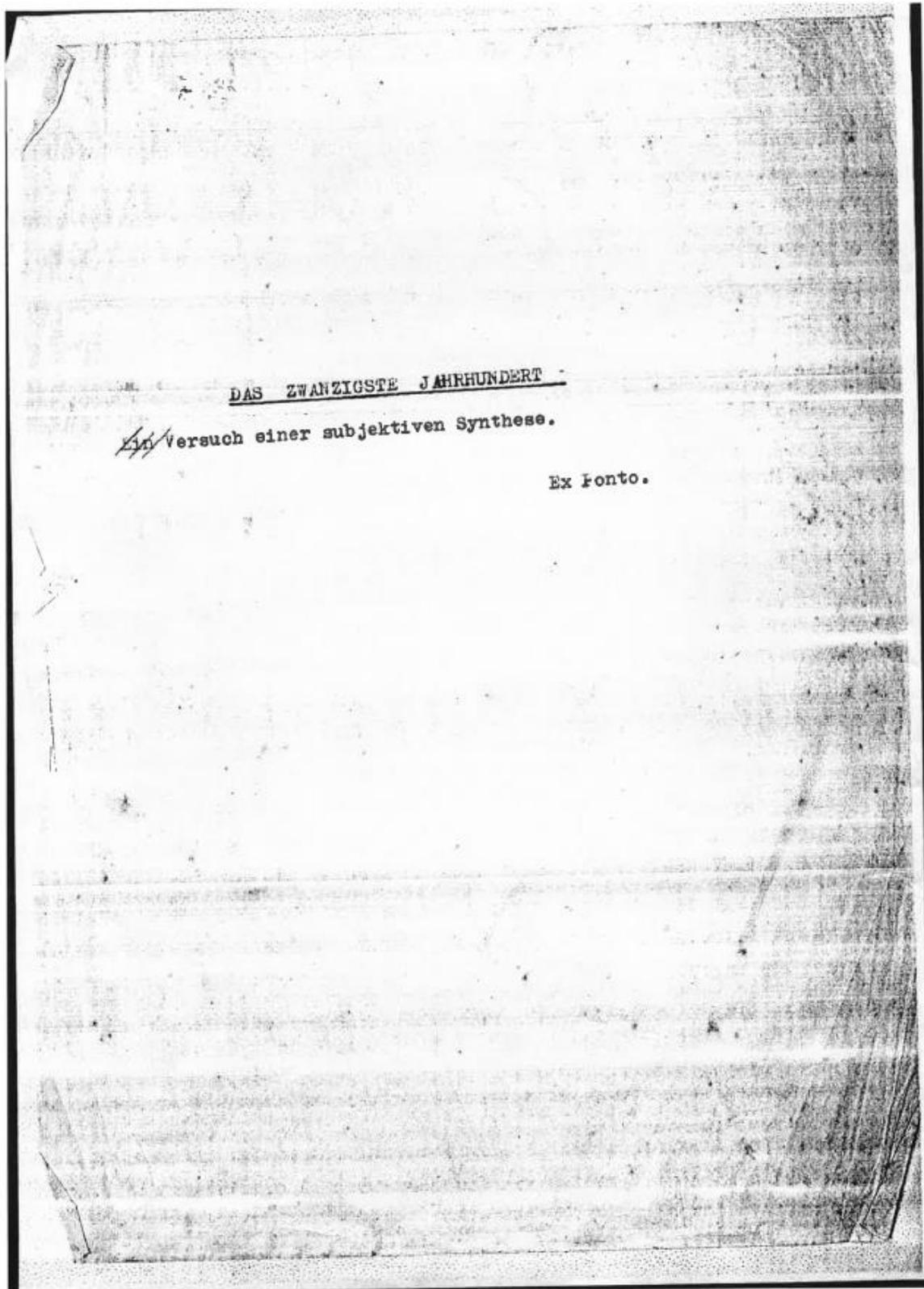
Flusser, Vilém: *Das Zwanzigste Jahrhundert*. Versuch einer subjektiven Synthese (unveröffentlichtes Typoskript).

Flusser, Vilém: *The Gesture of Writing* (unveröffentlichtes Typoskript).

Flusser, Vilém (1989): *Angenommen*. Eine Szenenfolge, Immatrix Publications, Göttingen.

- Flusser, Vilém (1993): Nachgeschichte. Eine korrigierte Geschichtsschreibung, Bollmann Verlag, Bensheim und Düsseldorf.
- Flusser, Vilém (1994): Vom Subjekt zum Projekt, Bensheim und Düsseldorf.
- Flusser, Vilém (2000): Briefe an Alex Bloch, European Photography, Göttingen.
- Flusser, Vilém (2005): A História do diabo, Annablume, São Paulo.
- Flusser, Vilém (2010): Língua e realidade, Annablume, São Paulo.
- Guldin, Rainer (2005). Philosophieren zwischen den Sprachen. Vilém Flussers Werk, Wilhelm Fink, München.
- Guldin, Rainer (2011): Writing Philosophy, in: A filosofia da ficção de Vilém Flusser, hg. von Gustavo Bernardo, Annablume, São Paulo: 387-406.
- Guldin, Rainer (2013): On the Notion of Code Convergence in Vilém Flusser's Work
<http://2013.xcoax.org/pdf/xcoax2013-guldin.pdf>
- Guldin, Rainer (2014): Politische Landschaften. Zum Verhältnis von Raum und nationaler Identität. transcript, Bielefeld.
- Holenstein, Elmar (2004): Philosophie-Atlas. Orte und Wege des Denkens, Amman Verlag, Zürich.

Anhang 1: Titelblatt (Vilém Flusser, *Das Zwanzigste Jahrhundert*)



Anhang 2: Quellenangabe, Seite 215 (Vilém Flusser, *Das Zwanzigste Jahrhundert*)

215

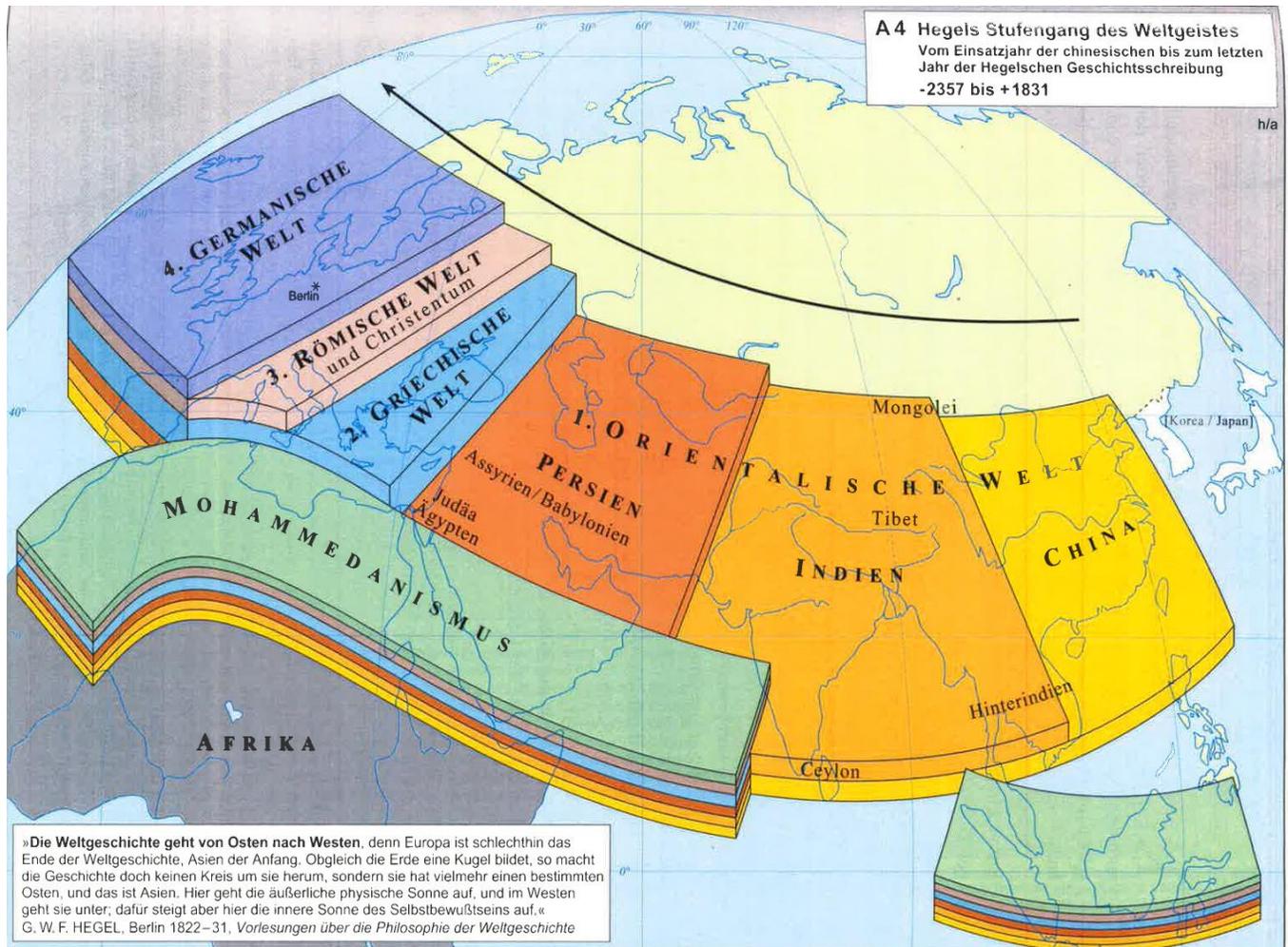
Quellenangabe.

Die Synthese, die in diesem Buche angestrebt wurde, schöpft ihr Material nicht zum mindesten aus Büchern. Um dem Leser eine notgedrungen begrenzte Idee von diesem Rohmaterial zu geben, um den Autor bis zu einem gewissen Grade den Rücken zu decken, führen wir in der Folge einige jener Werke an, von denen er glaubt, dass sie ihn grundsätzlich beeinflusst haben.

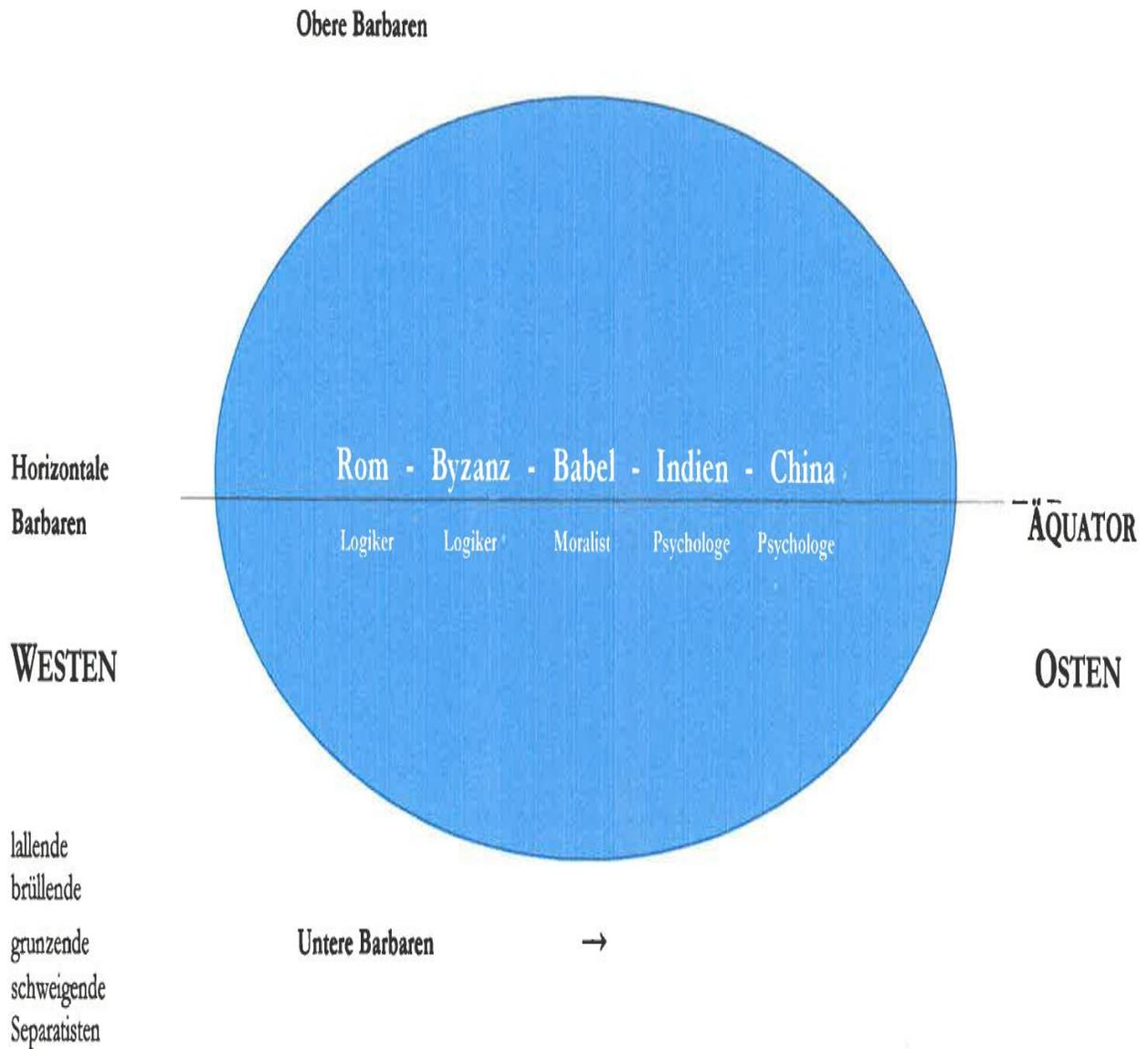
- Adler G.: Studies in Analytical Psychology
 Allec, W.C.: The Social Life of Animals
 Altheim P.: Reich gegen Mitternacht
 Aristoteles: Organon
 Armstrong A.: Introduction to Ancient Philosophy
 Arnold M.: Sohrab und Rustum
 Augustin: Confessions
 " City of God
 Aurobindo S.: Le Guide du Yoga
 " Trois Upanishads
 " Le Secret du Veda
 Bacon F.: Novum Organum
 " Essays
 Bahr H.: Introduction to Exceptional Children
 Baur-Fischer-Lenz: Human Heredity
 Bavink B.: Naturphilosophie
 Bell E.: The Development of Mathematics
 Benedict R.: Urformen der Kultur
 Berger E.: The Jewish Dilemma
 Bergson H.: Creative Evolution
 Besant A.: La Sagesse Antique
 " El Hombre y sus Cuerpos
 Bernard L.: An Introduction to Social Psychology
 Black M.: Philosophy of Language
 " Language and Philosophy
 Bode B.: Educational Philosophy
 Berkeley G.: Principles of Human Knowledge
 Boodin J.: Russell's Metaphysics

<u>Inhaltsverzeichnis</u>		S.
	Einleitung	7
I. Kapitel:	POLITIK.	12
1.)	ROM	12
	a) Horizontale Barbarei	15
	b) Untere Barbarei	16
	c) Obere Barbarei	17
	d) Frankreich oder die Logik	18
	e) England oder die Politik	20
	f) Amerika oder das Pragma	20 a/
	g) Deutschland oder der Verfall	21
	h) Juden	23
	i) Kirche	24
	j) Die lallenden Separatisten	25
	k) Die brüllenden Separatisten	26
	l) Die grunzenden Separatisten	26
	m) Die schweigenden Separatisten	27
2.)	BYZANZ	28
	a) Hellas	29
	b) Asia Minor	31
	c) Die Steppe	32
	d) Der rechte Glaube	33
	e) Der rechte Gehorsam	35
	f) Das rechte Handeln	36
3.)	BABEL	39
	a) Perser	41
	b) Rum	41
	c) Türken	42

Anhang 4: G. W. F. Hegel, Stufengang des Weltgeistes (Holenstein 2004: 49)



Anhang 5: Eine mögliche graphische Darstellung der fünf Reiche, der Barbaren und der Separatisten aus Vilém Flussers *Das Zwanzigste Jahrhundert*.



Anhang 6: Der Sprachglobus aus *Língua e realidade* (Flusser 2010: 216).

